

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Hartig, Karen
Reihenhaus-Blues

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Liebe ist, wenn er zum Essen viel zu spät kommt, und du weißt, daß er entweder irgendwo lebensgefährlich verletzt am Straßenrand liegt oder ein Verhältnis hat, und du hoffst, daß er lebensgefährlich verletzt ist.«

Judith Viorst

Es gibt Tage, an denen das Leben mit einem macht, was es will. An solchen Tagen kocht man Kaffee und vergißt die Filtertüte. Man verliert seinen Ehering im Abfluß. Man bleibt mit dem letzten intakten Paar Seidenstrümpfen am Hamsterkäfig hängen. Oder die Zylinderkopfdichtung vom Familienwagen geht kaputt. Einfach so. Solche Tage haben ihre eigene Gesetzmäßigkeit: Murphys Gesetz. Was schiefgehen kann, geht schief. Meistens auch noch in der unangenehmsten Reihenfolge.

An diesem kühlen Maimorgen nahm Murphy seine destruktive Tätigkeit schon frühzeitig auf. Gleich nach dem Frühstück, um genau zu sein. Als erstes traf es die altersschwache Waschmaschine, die beim Schleudern gerne laut brüllend durch den Keller wanderte, weil ich zum Überschreiten der zulässigen Höchstwäschemenge neigte. Wie alle Waschmaschinen hatte sie die Eigenart, bevorzugt freitags in den Generalstreik zu treten, und das wiederum am liebsten nach mehrwöchigen Urlaubsreisen, wenn kein Mensch mehr etwas Sauberes im Kleiderschrank hatte.

Heute jedoch war erst Mittwoch. Und der letzte Urlaub lag Monate zurück. Einen gezielten Racheakt für jahrelange Überfüllung und andere Lieblosigkeiten schloß ich aus, denn unsere Waschmaschine hatte zwar eine gewisse persönliche Note, aber kein nachtragendes Wesen.

Murphy war also wieder am Werk. Ganz eindeutig.

Ich verständigte eilends den Kundendienst und durchwühlte meine Schrankhälfte nach einem halbwegs sauberen Kleidungsstück, fand jedoch zu meinem Leidwesen nur noch die körperfern geschnittene Uraltjeans mit Knopfleiste und einem Ölfleck am linken Oberschenkel vor, die mein liebender Mann ›Beutelhose‹ nannte und die entfernt an einen Müllsack mit Nieten erinnerte. In jener Hose reduzierte ich meine Kontakte zur Außenwelt für gewöhnlich auf das absolute Minimum.

Sodann klingelte das Telefon. Um diese Uhrzeit war das meistens meine Busenfreundin Andrea mit der freundlichen Aufforderung, das zweite Frühstück an ihrem Küchentisch einzunehmen. In Anbetracht des unverhofften Murphy-Besuches jedoch gab ich mich keinen Illusionen hin. Bestenfalls durfte ich mit der zuvorkommend formulierten Bitte des Waschmaschinen-Kundendienstes rechnen, mich mit der Reparatur bis zum Herbst zu gedulden, da zur Zeit sämtliche Monteure mit einer ebenso komplizierten wie langwierigen Blinddarmzerrung das Bett hüteten.

Weit gefehlt. Es war mein liebender Mann Benno, der mich zum Einkaufen abkommandierte, da er dienstlich verhindert sei.

Klar doch. Männer sind meistens dienstlich verhindert, wenn es um reinigungsbedürftige Toiletten, Wochenendeinkäufe oder vom gemeinsamen Nachwuchs Erbrochenes geht. Nicht daß Benno sich gedrückt hätte. Im Gegenteil! Er versicherte mir ebenso regelmäßig wie glaubhaft, wie gern er mich gelegentlich im Haushalt entlasten würde. Aber es gehe mir doch wirklich viel leichter von der Hand. Nicht wahr? Wenigstens durfte ich ab und zu den Rasen mähen. Als Ausgleich sozusagen.

Im Supermarkt erwischte ich den einzigen Einkaufswagen weit und breit mit ausgekugelterm Vorderrad und ausgeprägtem Rechtsdrall. Dissonant quietschend hinterließ er eine Spur der Verwüstung überall dort, wo sich in Kniehöhe Pappkartons befanden, und kollidierte kurz vor der Kasse mit einem Sonderangebot Ketchupflaschen. Danach zogen die Räder hübsche rote Spuren und quietschten nicht mehr. Und meine Beutelhose hatte Masern. Der Einkaufszettel war übrigens auf dem Küchentisch liegengeblieben, was mangels Erinnerungsvermögens dem Aufenthalt im Supermarkt eine gewisse konfuse Note verlieh.

Mein Haß auf Murphy steigerte sich ins Grenzenlose. Raus hier! Und überhaupt, wer außer einem weltfremden Bürohengst konnte etwas derart Abwegiges wie eine stark abschüssige Rampe vor einem Supermarkt konstruieren? Mein gefüllter Einkaufswagen zerrte mich bergab, wobei er erneut Schlagseite bekam und sich selbständig machte, was einen der Joghurtbecher dazu veranlaßte, sich in die Freiheit zu katapultieren. Dies hatte zur Folge, daß etwas Weißliches mit gelben Sprenkeln um meine Füße herumschwappte. Vermutlich handelte es sich nur um Maracuja-Stückchen, aber es sah ziemlich eklig aus.

Meine Laune rutschte geräuschlos vom Keller in die darunterliegenden Betonfundamente. Weg mit dem Einkaufswagen, haderte ich stumm, leg dich ins Bett und übertrage jegliche Verantwortung für die Imponderabilien des heutigen Tages deinem Ehemann. Wofür hast du eigentlich geheiratet, wenn nicht zum gemeinsamen Tragen der Last, die man gemeinhin ›schlechte Tage‹ nennt? Unauffällig ließ ich den Einkaufswagen hinter dem übernächsten Auto verschwinden und rammte den Schlüssel ins Schloß meines Golfs, um die Beifahrertür zu öffnen. Fehlanzeige.

Versuch zwei: Vorsichtiges Rütteln. Nichts.

Versuch drei: Halblautes Fluchen. Nichts.

Versuch vier: Heftiges Rütteln UND lautes Fluchen, wobei ich mich ungehemmt meines weniger erlesenen Vokabulars befleißigte, weil mir ohnehin niemand zuhörte. Nichts.

An der Fahrertür wiederholte sich das Spielchen. Der Schlüssel rutschte widerstandslos ins Schloß. Drehen ließ er sich jedoch nicht. Die Tür war zu, blieb zu, und das alles ohne meine Erlaubnis. Und was jetzt? Mußte ich vielleicht mein eigenes Auto aufbrechen?

»He, Sie!« Eine reichlich laute Stimme riß mich aus meinen destruktiven Überlegungen. Genervt sah ich auf und stellte fest, daß sich im Eiltempo ein seriös gekleideter Mann näherte, der hektisch mit dem rechten Arm ruderte. Mit dem linken Arm konnte er nicht rudern, weil dieser von einer Großpackung Klopapier blockiert war. »Lassen Sie das!«

Ich fummelte ungerührt weiter und brach dabei versehentlich den Schlüssel ab.

»Lassen Sie das doch!!!« Der Zweireiher mit Klopapier kurvte be-

sorgt um den Kotflügel. »Das ist mein Wagen, Sie Blindschleiche!«

»Quatsch, Sie Sanitärheini«, erwiderte ich ebenso unhöflich. »Sagen Sie mir lieber, warum die verdammten Schlösser klemmen.«

Trotz seiner Atemlosigkeit mußte er grinsen. »Weil es MEIN Wagen ist.«

Er deponierte die Klinikpackung ›Dreilagig Komfort‹ sehr dekorativ auf dem blauen Daimler nebenan, schob mich zur Seite und zückte sein Schlüsselbund. Da die Hälfte meines eigenen Schlüssels jedoch das Schloß der Fahrertür blockierte, war auch der Versuch des Öffnens mit technisch versierter Männerhand zum Scheitern verurteilt.

»Ach du liebe Zeit.« Seufzen. Emsig schlitterte er durch die Joghurtpfütze zur Beifahrerseite und ruinierte dabei seinen rechten Schuh.

»Und jetzt passen Sie mal auf.«

Er steckte den Schlüssel ins Schloß, drehte ihn ganz sanft und öffnete die Tür.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte ich nur mäßig begeistert. Gott, war mir das alles peinlich.

»Haben Sie jemals in Erwägung gezogen, zum Augenarzt zu gehen?« Der Zweireiher musterte mich milde-nachsichtig. Eigentlich hatte er schöne Augen. Blaublaublau. Wie Hans Albers.

»Nein. Meine Sehschärfe ist einwandfrei.«

»Wie man sieht. Sie sind ja nicht mal dazu in der Lage, das Kennzeichen zu identifizieren.«

Jaja. Triumph des Männeregos! Frauen sind blind! Finden nicht mal ihr eigenes Auto! Hahaha!

»Okay, der Punkt geht an Sie«, sagte ich und verspürte den leisen Drang, ihn mit seinem dreilagigen Klopapier einzuwickeln wie Ramses den Ersten. Garantiert würde er als Höhepunkt der Konversation gleich ein paar köstliche Bemerkungen zum Thema ›Frauen am Steuer‹ einflechten und anschließend die brüllend komische Episode beim Stammtisch zum besten geben.

Er lachte frohsinnig. Siehste, dachte ich angewidert. Ein chauvinistischer Idiot.

Der Zweireiher verstaute beide Hände in seinen Hosentaschen und lachte immer noch. »Ach ja, das ewige Dilemma aller Golffahrer.

Wenn Sie wüßten, wie oft mir dieses Verwechselfpielchen schon passiert ist! Allerdings habe ich dabei noch nie ein fremdes Schloß demoliert.« Er zwinkerte mir vergnügt zu.

Vor lauter Überraschung ließ ich mein Schlüsselbund fallen und lächelte ganz gegen meinen Willen. Wo blieben die Mackersprüche?!

Übrigens hatte er wirklich schöne Augen.

»Also gut. Lassen Sie das Schloß reparieren, und schicken Sie mir die Rechnung, okay? Tschüs.« Ich raffte mein Lebensmittelsortiment an mich und schlurfte unzufrieden und mit flatterndem Beutelhintern eine Reihe weiter, wo mein Auto ganz unübersehbar stand und mir eine Nase drehte.

»Hallo, Sie!«

Meine Güte! Was wollte er denn jetzt noch?

»Wohin soll ich die Rechnung schicken?« Er grinste schon wieder und bäugte ganz nebenbei Form und Kurven der Teile, die sich unter der Stofffülle meiner Uraltjeans verbargen.

»Nach Mühlstetten. Fasanenweg drei. Mein Name ist Beifuß.«

»So heißt man nicht«, sagte der Mann mit den Hans-Albers-Augen konsterniert. »So ruft man höchstens seinen Hund.«

»Wenn Sie nichts dagegen haben, heiße ich DOCH so«, erwiderte ich würdevoll und zog meine Hose bis unter die Arme, was eigentlich völlig überflüssig war, da sie ohnehin binnen Sekunden wieder an die Knie sacken würde. »Und Sie?«

»Schuffhauer.«

Auch nicht viel besser, fand ich und überlegte, wo ich jetzt auf die Schnelle einen Zweitschlüssel herkriegern sollte. Meiner existierte ja nur noch in Bruchstücken. Und die entscheidende Hälfte steckte in dem Golf-Doppelgänger.

Der Zweireiher namens Schuffhauer stieg auf dem Beifahrersitz ein und quälte seinen Körper über die Gangschaltung hinweg hinter das Lenkrad. Ein kurzes Winken. Weg war er. Befriedigt stellte ich fest, daß er seine Klinikpackung Klopapier auf dem Mercedesdach vergessen hatte.

Ich befreite den noblen Daimler von der imageschädigenden Zierde und ließ selbige in meinem Korb verschwinden. Dann schleifte ich den Wochenendeinkauf samt erschlichener Hygienebeigabe in die

Telefonzelle vor dem Supermarkt. »Benno? Ich bin's. Kannst du mich abholen?«

Lautes Stirnrunzeln am anderen Ende. Wie er mich abholen solle, wo ich doch den Wagen hätte?

Die Logik war überaus schlüssig. Hastig beichtete ich mein Malheur.

»Okay, ich leihe mir ein Auto und bringe dir den Schlüssel.«

Was für ein Glück. Auf Benno war doch Verlaß, auch wenn er mir diese Episode noch im Ruhestand aufs Butterbrot schmieren würde. Ich lehnte mich gegen den Kofferraum und durchsuchte meinen Korb nach einem geeigneten Imbiß. Eine Viertelstunde später hupte es direkt neben mir. Benno saß in einem museumsreifen hellblauen Käfer und betrachtete mißbilligend, wie ich sein Abendessen dezimierte.

»Hallo«, sagte ich erfreut und schluckte das vorletzte Stück Salami herunter, »das ging aber schnell. Warst du nicht dienstlich verhindert?«

»Ich war es nicht nur, sondern bin es bis heute abend. Würdest du jetzt freundlicherweise den Schlüssel an dich nehmen, bevor du auch noch anfängst, den Käse in dich hineinzustopfen?« Er grollte mir sichtlich.

So ein lieber Benno! Läßt alles stehen und liegen, um seiner schusseligen Frau den Autoschlüssel zu bringen.

»Du bist ein Schatz«, sagte ich gerührt und schob ihm den Wurstzipfel in den Mund. »Wem gehört diese babyblaue Rostbeule?«

»Der Auszubildenden.« Kauend zerzte er den Autoschlüssel vom Schlüsselring und brach sich dabei den Daumnagel ab. »Ich hab's schrecklich eilig. Tschüs, Herzblatt.«

Krachend rastete der erste Gang ein. Benno gab so lange gefühllos Gas, bis der Käfer aufhörte und sich gequält in Bewegung setzte.

»Ruf mich an, wenn der Wagen verreckt«, schrie ich hinter ihm her, »ich schlepe dich dann gerne ab! Übrigens, die Waschmaschine ist schon wieder kaputt!«

Ich warf die Einkäufe in den Kofferraum, ganz zum Schluß das Klopapier. Schadenfroh dachte ich an den Golf-Doppelgänger mit dem unmöglichen Namen. Hoffentlich besaß er genügend Taschentücher oder sonstigen Ersatz aus Zellulose, um diese papierlose

Nacht hinter sich zu bringen. Dann machte ich mich ziemlich satt auf den Heimweg.

Zu Hause, das war Mühlstetten, eine Kleinstadt vor den Toren Frankfurts. Ein bißchen Industrie, ein paar Geschäfte, ausreichend Kneipen und im Sommer busweise Fremdenverkehr wegen der windschiefen Fachwerkhäuser im Ortskern. Nichts exorbitant Aufregendes also, allerdings halbwegs pittoresk in Hanglage und Waldnähe.

Oben am Berg wohnten die Arrivierten, unten im Tal der mittellose Pöbel. Die Häuser am Hang entlockten jedem Immobilienmakler spitze Lustschreie und den Käufern eine atemberaubende Courtage. Alte Buchen, üppiges Grün, dazwischen spitzgiebelige Villen und kostenintensiv verlinkerte Neubauten mit Park und Pool im Schöner-Wohnen-Look, die entweder Zahnärzten gehörten oder Managern aus Frankfurt.

Da Benno nur die niederen Weihen eines Reisebüroleiters zuteil geworden waren, erübrigte sich die Wohnfrage von selbst. Wir residierten nicht am Hang, sondern im unteren Teil von Mühlstetten, einer Art Experimentierwiese für sparsame Reihenhausarchitekten. Damit mehr Häuser gewinnbringend vermietet werden konnten, hatte man sich die Zufahrten zu den Häusern geschenkt und statt dessen formschöne Wege aus quadratischen Betonplatten angelegt, die auf Bürokratendeutsch »fußläufige Verbindungen« hießen. In der Realität bedeutete das nichts anderes, als daß die Bewohner von Haus fünfzehn jeden Kasten Bier schweißtreibende siebzig Meter schleppen mußten und ständig unter Bandscheibenbeschwerden litten, während die Bewohner von Haus eins den Wagen stets vor der Haustür parken konnten und wegen der rückschonenden Wohnlage in deutlich besserer körperlicher Verfassung waren.

»Kind, das ist ja ein Karnickelstall!« So lautete das vernichtende Urteil meiner Mutter bei ihrem ersten Besuch in Mühlstetten. Sie hätte sich für ihre Tochter etwas Schmuckerer gewünscht, einen hübschen Bungalow mit Pool etwa, aber unter keinen Umständen dieses fünf Meter breite mausgraue Handtuch aus Mauerwerk und Putz, das die heimelige Ausstrahlung einer spätgotischen Gefängniszelle hatte.

Ich verwies damals meine Mutter auf spätere Zeiten und zerrte sie

ablenkend auf die ebenso schmale grasbewachsene Parzelle hinter dem Haus, die der Makler vollmundig als ›Garten‹ bezeichnet hatte. Der sogenannte Garten verdankte die Existenz eines mickrigen Beetes, in dem es aus unerfindlichen Gründen von März bis September farbenprächtig blühte, ausschließlich dem botanischen Ehrgeiz unserer Vormieter.

Das Beet hatte meine Mutter teilweise mit dem Karnickelstall versöhnt. »Aber paß mir auf das Unkraut auf, Kind«, sagte sie und hob unheilvoll mahnend ihren rechten Zeigefinger.

Ich verabscheue Gartenarbeit und paßte nicht auf. Folglich wächst und gedeiht es bei uns auch außerhalb des Beetes ganz nach Belieben. Rein botanisch besehen darf sich in unserem Garten breitmachen, wer will. Unser Nachbar zur Linken hatte etwas gegen diese großzügige Einstellung und benutzte eine deutlich unfeinere Formulierung, wenn er sich in wöchentlichem Rhythmus über die Löwenzahninfektion in seinem Zucchinibeet erregte.

Irgendwann zog er die Konsequenzen und bestellte einen Umzugswagen.

Karnickelstall Nummer fünf stand also leer. Ein Umstand, der mir überaus egal war, solange niemand mehr über den Urwald von Nummer drei wetterte. Außerdem hatte der Vormieter uns trotz der vorangegangenen Unkrautdifferenzen gestattet, die reiche Ernte seiner Beete heimzutragen. Dieses Abschiedsgeschenk bescherte uns schon seit Wochen ein umfassendes Salatangebot, dazu verwurmt Möhren und winzige Erdbeeren.

Als ich den Golf vor unserer fußläufigen Verbindung abstellen wollte, versperrte mir ein überdimensionaler Umzugswagen mit Anhänger und Münchener Kennzeichen den Weg. Sieh an! Es schien, als sei die nachbarlose Zeit beendet. Allerdings war mir mehr als schleierhaft, wo jener Mieter auf üppigen fünf Metern Hausbreite den Inhalt des Möbelwagens verstauen wollte. Um das Mobiliar aus dem Anhänger auch noch unterzubringen, würde er auf jeden Fall großzügig anbauen müssen.

Ich parkte in der Nebenstraße und schleppte die Einkäufe voller Interesse gen Heimat. Neue Nachbarn sind immer ein Vabanquespiel. Hat man Glück, entpuppen sie sich als hörgeschädigte Rentner, die jederzeit auf fremde Kinder aufpassen und sich ohne Mur-

ren an einen zum Marterpfahl umfunktionierten Wäscheständer fesseln lassen. Hat man jedoch Pech, muß man sich fortan mit kinderhassenden Yuppies herumquälen, die jedes Wochenende mit der halben Firmenbelegschaft ausschweifende Grillpartys feiern. Gedankenverloren bog ich in den Fußweg ein und kollidierte sogleich mit dem bayerischen Oberpacker und einem Klavierhocker. Ich handelte mir einen barschen Verweis ein.

»Gengans, Madl«, schnaubte der Packer durch die Hockerbeine, was vermutlich einer mundartlich geprägten Umschreibung von ›Steh mir nicht im Weg herum‹ gleichkam. Zwei seiner Kollegen schubsten unter hemmungslosen Flüchen das zu dem Hocker gehörende Klavier die Schwelle hoch. Sie benötigten mehrere Anläufe. Schließlich machte das Klavier »Krrrääääng« und rutschte durch die Tür, wobei es unsanft die Füllung touchierte.

»Ist es drin?« Aus dem Badezimmerfenster im ersten Stock lugte ein Yeti hervor. Man sah nur Haare, Bart und Augen. »Ist es drin? Ohne Schrammen???«

Da die Klavier-Sherpas jedoch bereits keuchend den Aufstieg über die Eigernordwand in die erste Etage in Angriff genommen hatten und somit nicht antworten konnten, erlöste ich den Yeti aus der bangen Ungewißheit, was mit seinem musikalischen Kleinod passiert sei.

»Drin isses«, schrie ich nach oben und fragte mich, ob der Yeti gleich seinen Rapunzelbart hinunterlassen würde.

»Wer sind Sie?« schrie das haarige Wesen am Badezimmerfenster mit sonorer Stimme.

»Ihre Nachbarin!« brüllte ich.

»Ave!« Der Yeti wedelte mit der rechten Pfote. Dann rammte mir der Oberpacker einen Bettpfosten ins Kreuz, was mich dazu bewog, eilends den Rückzug anzutreten. Allmählich war es an der Zeit, etwas in die Kochtöpfe zu füllen, damit mein heranwachsender achtjähriger Sohn Julian sich nach der Schule nicht an den Chipsreserven seines Vaters vergriff.

Ich schob die Tür auf, die vom Wohnzimmer in den Garten führte, um einen Salatkopf aus Nachbars Beet zu fischen, als mir im letzten Moment einfiel, daß das nun nicht mehr ging. Bedauernd warf ich einen Blick durch den Busch zwischen den beiden Miniaturterras-

sen und erstarrte. Vor meinen Augen riß ein ausgestopfter Storch seinen Schnabel auf und fixierte mich böse. Daneben ein Vogelbauer mit einem Beo, der mißgelaunt in seiner Voliere herumflatterte und als Begrüßung ein knappes »Mistkerl« krächzte.

Ach du liebe Zeit. Ein Yeti mit Klavier und gefiedertem Freund! Im Geiste sah ich ihn schon des Abends am Klavier sitzen, mit seinen haarigen Pranken auf den Tasten herumhämmern und zweistimmig mit dem Beo Schuberts Lied von der Forelle grölen. Mit den geruhsamen Sommerabenden auf der Terrasse schien es fürs erste vorbei zu sein.

»Ave!« schrie der Himalaja-Bariton schon wieder. Die Stimme kam diesmal aus dem Wohnzimmer des Nachbarhauses. Offensichtlich war das Treppenhaus nicht mehr vom Klavier blockiert. »Nachbarin, euer Fläschchen!«

»Wie bitte?« sagte ich erstaunt.

»Goethe. Faust. Kennen Sie nicht?«

Ob das wohl die vielzitierte Gretchenfrage war? Mühsam entsann ich mich des Restbestandes gymnasialer Bildung in meinem Gehirn. Zum Thema Faust war mir im wesentlichen nur Auerbachs Keller im Gedächtnis haften geblieben. Ich schwieg peinlich berührt.

Es raschelte hinter dem Feldahorn. Der Rapunzelbärtige schob sich durch die Zweige wie ein Faun. »Ich bin Erwin Ripsleder.«

»Corinna Beifuß«, erwiderte ich in flüssigem Deutsch, wenn auch leise irritiert, »sehr angenehm.« Obwohl das nicht unbedingt der Wahrheit entsprach.

Ripsleder winkte mich näher zu sich heran. »Junge Frau«, sagte er vertraulich und wischte sich mit dem Bartende die Finger ab, »Sie haben jetzt einen raram avem zum Nachbarn, einen seltenen Vogel. Und das auch noch aus München! Ich bin Ornithologe, wissen Sie. Bei mir piept's sozusagen.« Er lachte herzlich über seinen eigenen Scherz. »Seit ich Rentner bin, lebe ich für die Vogelwelt. Mein Fachgebiet sind die Limikolen. Und kaum einer hat Verständnis dafür. Nur Elsbeth.«

»Ist das der ausgestopfte Storch?« fragte ich verständnislos und fand es zumindest passend, daß Ornithologe Ripsleder sich im Fasanenweg eingenistet hatte und nicht in der Kuhgasse.